Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 26 (1970)
Heft: 1

Artikel: Zur neuen Auflage des "Siebs"
Autor: Hüppi, Hans-Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421009

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

reiche Lebensernte einzubringen — in jene große Scheune und Schatzkammer, in der für kommende Geschlechter der geistige Notvorrat des Schweizers gespeichert ist.

Zur neuen Auflage des „Siebs“

Von Hans-Martin Hüppi

Soll man die Aussprache regeln, so wie es mit der Rechtschreibung geschieht? Kann man es? Und wie?

Daß man solle, meinte schon Goethe in den „Regeln für Schauspieler“ und meinten nach ihm viele andere, Theaterleute, Lehrer und Sprachwissenschafter, unter ihnen Theodor Siebs, der am Ende des 19. Jahrhunderts die damals geltenden Regeln festhielt, und in letzter Zeit schließlich auch die Professoren de Boor, Moser und Winkler, welche das Werk von Siebs umgearbeitet und in 19. Auflage herausgegeben haben.[1]

Daß dieses Buch immer noch erscheint, beweist noch nicht, daß seine Regeln befolgt werden. Gesellschaftliche Veränderungen, die Verbreitung von Radio und Fernsehen, das Schriftbild mögen mächtiger wirken — bis zum Beweis des Gegenteils darf man annehmen, daß der erzieherische Einfluß solcher Regeln nicht umsonst sei.

Solche Meinungen über die Ausspracheregelung wecken kaum Widerspruch; der wird eher laut bei den Ansichten über das Wie. Siebs' „Deutsche Bühnenaussprache“ von 1898 leitete die Schauspieler zum richtigen Sprechen der deutschen Verstragödien an. 1922 erhielt das Buch den Untertitel „Hochsprache“; seine Regeln galten nun für einen breiteren Kreis als „Richtschnur, die in der Wissenschaft und Kunst anerkannt und auch für andere Gebiete der deutschen Sprachpflege, namentlich durch die Schule, nutzbar zu machen ist.“ Diese Erweiterung forderte allerdings auch eine Einschränkung: „Die Bemühungen um eine gute deut-

[1] *Siebs.* Deutsche Aussprache. Reine und gemäßigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch. Hg. von Helmut de Boor, Hugo Moser und Christian Winkler. 19., umgearbeitete Aufl. Berlin: de Gruyter 1969. X, 494 Seiten, Leinen DM 32.—.

sche Aussprache in der Schule müssen sich, wie schon erwähnt, in der Richtung auf die Bühnenaussprache bewegen; doch kann diese nicht in ihrer ganzen Eigenart verlangt werden... Jede Provinz wird ihre Forderungen und namentlich ihre Verbote aufstellen müssen." Der Schweizer wird sich hier an die Arbeiten von Winkler, Baumgartner, Boesch und Frank[2] erinnern.

Siebs ist 1941 gestorben. Schon zu seinen Lebzeiten und nach seinem Tode erst recht gewannen Rundfunk, Film und schließlich das Fernsehen größeren Einfluß als das Theater. Statt der Bühnensprache wurde die „Rundfunksprache" zum Vorbild vieler tausend Hörer.

1964 erschien darum in Leipzig das „Wörterbuch der deutschen Aussprache".[3] Seine Herausgeber hatten viele Tonbänder, vor allem Radioaufnahmen, abgehört; wo sie neue Regeln aufstellten, taten sie es nach der Untersuchung von jeweils 10 000 Beispielen. Allerdings stammen diese Beispiele vorwiegend aus Mitteldeutschland; deswegen ist es nicht klar, ob die Ergebnisse auch für uns Schweizer gelten.

Jedenfalls stehen sich seitdem zwei Meinungen gegenüber: „Ausspracheregeln sollen davon ausgehen, wie man wirklich spricht", sagen die Leipziger, und: „Ausspracheregeln zeigen ein Ideal, dem man sich mehr oder weniger nähern kann", so die Jünger des Siebs.

Als salomonisches Urteil erschien in diesem Streit das „Aussprachewörterbuch" des Großen Duden.[4] „Wir haben uns entschlossen, zwar in der Einführung zu diesem Werk neben der Bühnenhochlautung auch die wichtigsten Grundzüge einer gemäßigten Hochlautung zu beschreiben, im Wörterverzeichnis aber an der Bühnenhochlautung als einziger Norm festzuhalten, weil es uns für ein Buch dieser Art nach wie vor besser erschien, von

[2] *Christian Winkler:* Sprechtechnik für Deutschschweizer. Vorwort von Otto von Greyerz. Bern 1934.
— *Heinrich Baumgartner:* Unsere Aussprache des Schriftdeutschen. In: Jährliche Rundschau des DSSVs 1932, S. 35—46.
— Die Aussprache des Hochdeutschen in der Schweiz. Eine Wegleitung. Im Auftrag der Schweiz. Siebs-Kommission hg. von *Bruno Boesch.* Zürich (1957).
— *Emil Frank:* Deutsche Aussprache. Ein Übungsbuch. Bern [1957].

[3] Wörterbuch der deutschen Aussprache. (Hg. von dem Kollektiv Eva-Maria Krech, Eduard Kurka u. a.) Leipzig: VEB Bibliographisches Institut (1964).

[4] Der Große Duden. Band 6: Aussprachewörterbuch. Bearbeitet von Max Mangold und der Dudenredaktion unter Leitung von Paul Grebe. Mannheim: Dudenverlag des Bibliographischen Instituts (1962).

einer Hochnorm auszugehen, als ein Mittelmaß zu verlangen, das sich ohnehin beim Sprechen allzuleicht von selber einstellt."
Denselben Weg gehen nun die Bearbeiter des Siebs. „Die Hochlautung umfaßt jetzt die reine ‚Hochlautung', d. h. die Regeln der Siebsschen ‚Bühnensprache' und eine gemäßigte ‚Hochlautung'. Die eine ist die ideale Höchstnorm, die hier im Unterschied zu dem 1964 in Leipzig erschienenen ‚Wörterbuch der deutschen Aussprache' bewahrt wurde, die andere eine den Bedürfnissen der Sprecher Rechnung tragende Norm, die dadurch gekennzeichnet ist, daß sie geringere Deutlichkeit verlangt. Im Unterschied zum Duden-Aussprachewörterbuch (1962), das in seinem allgemeinen Teil Hinweise auf eine ‚Umgangslautung' enthält, sie aber im Wörterbuch nicht berücksichtigt, sind auch bei den einzelnen Wörtern im Wörterverzeichnis des vorliegenden Buches beide, die reine wie die gemäßigte Hochlautung, angegeben (soweit sie sich unterscheiden)."
Das Ergebnis aller Bemühungen um die richtige Aussprache ist leicht verwirrend. Es bestehen nebeneinander: Das „Aussprachewörterbuch" des Großen Duden, das „Wörterbuch der deutschen Aussprache" aus Leipzig und das Siebssche Buch „Deutsche Aussprache".
Keines dieser Bücher ist schlecht; wir schätzen den Aussprache-duden als die erste umfassende und klare Darstellung der deutschen Bühnenhochlautung, deren Verzeichnis von über 100 000 Wörtern den Besitzer nur selten im Stiche läßt; wir bewundern die wissenschaftlichen Vorarbeiten, die für das Leipziger Wörterbuch geleistet wurden, und als Schweizer freuen wir uns, daß der neue Siebs auch auf schweizerische Eigenart Rücksicht nimmt.
Aber welchem der drei Ratgeber sollen wir nun folgen? Zum Beispiel: Wie sollen wir hinfort das Wort „jubeln" aussprechen? Mit einem Reibelaut zu Anfang, wie es Duden und Siebs fordern, oder nach schweizerischem Brauch und Leipziger Vorschrift mit „sehr gemindertem Reibegeräusch"? Und soll man das *e* der zweiten Silbe aussprechen, wie es Duden und Siebs verlangen, oder kann man es (mit dem Leipziger Wörterbuch) weglassen? Und wie soll man das überhaupt herausfinden, wo das Wort im Verzeichnis des Siebs gar nicht erscheint?
Schwieriger wird's noch bei längeren Wörtern wie etwa „auferstehen', für das wir vier verschiedene Aussprachеformen erschließen können, nachdem wir es im Siebs vergeblich gesucht haben. Und Verzweiflung befällt einen schließlich, wenn man zu ergründen

versucht, ob in Wörtern wie „vollenden“ und „vereinigen“ die zweite Silbe an die erste gebunden wird oder nicht.

Wir können hier nicht entscheiden, wieweit dieses betrübliche Ergebnis dem Geschäftssinn der Verleger, wieweit der Kulturpolitik im geteilten Deutschland anzukreiden ist, sondern fragen nur, was denn schließlich für unsern Sprachgebrauch gelten soll. Dreierlei läßt sich festhalten:

1. Die reine Hochlautung oder Bühnenhochlautung des alten Siebs ist weiterhin gültig.
2. Wo es die Sprachsituation erlaubt, sind gewisse Abweichungen von der reinen Hochlautung möglich und nötig.

Das eine wie das andere haben wir schon früher gewußt; neu ist das folgende:

3. Die erlaubten Abweichungen werden beschränkt. Zwar sind die verschiedenen Herausgeber hier verschieden streng; aber auch wer sich jeweils an die läßlichste Forderung hält, muß neben anderm zum Beispiel beachten: *b, d* und *g* sind im Auslaut als *p, t* und *k* zu sprechen. Zwischen stimmhaften Lauten sind sie immer stimmhaft. *j* ist als Reibelaut, wenn auch mit sehr schwachem Geräusch, zu sprechen. In Wörtern wie „Ereignis“ und „Verein“ muß die Stimme mit dem Vokal der zweiten Silbe neu einsetzen. Das *r* in „Vater“ oder „Mutter“ darf weder zu *a* noch zu *o* werden.

Zusammenfassen kann man dies alles mit einer Anweisung, die wir freilich schon lange kennen: „Sprich so deutlich und sorgfältig (das heißt, nach den Gesetzen der Bühnenhochlautung), wie es nur immer möglich ist!“

Was sichst du aber ein drum in dem aug dynes brueders?

Von Dr. Fritz Gysling

Besonders gern und oft sangen wir in den zwanziger Jahren das (importierte) Spottlied von den „Pintschgauern (Pinzgauern), die wallfahrten gehn wollten“. Trotz der frommen Schlußbitte („O heiliger Sankt Florian, verschone unsre Häuser, zünd lieber andre an!“) interessiert mich heute am ganzen Lied nur noch ein ein-